

Pflege seiner Tochter, doch an Weihnachten konnte er schon nicht mehr predigen. Im Februar 1631 sprach er noch einmal vor dem Hof und dem König. Das Thema lautete: »Das Duell mit dem Tode.« Es sollte seine Leichenpredigt sein. Die Krankheit verschlimmerte sich, vermutlich die Wirkung einer Malaria auf ein hoch empfindliches Nervensystem. Am 31. März starb er und wurde in St. Paul beigesetzt.

ANMERKUNGEN

1 In den letzten Jahrzehnten gab es mehrere Übersetzungen der Donneschen Gedichte. John Donne, *Metaphysische Dichtungen*, übertragen v. W. Vordtriede. Frankfurt a.M. 1961. John Donne, *Nacktes denkendes Herz* (Gedichte und Prosa), übersetzt v. A. Schimmel. Köln 1969. John Donne, *Hier lieg ich von der Lieb erschlagen*. Englisch-deutsch. Übertragen v. W. Breitwieser. Frankfurt 1994. Alle Bände enthalten Nachworte, Anmerkungen und Daten zu Donnes Leben. Hans Hennecke, Richard Flatter, Rainer Lengeler, Michael Hamburger, Hans Feist, Curt Hohoff und andere haben einzelne Gedichte, verstreut in Anthologien, übertragen. Zu Donnes Lebzeiten wurden nur seine geistlichen Gedichte, Meditationen und Predigten gedruckt. Die erste Gesamtausgabe der Gedichte erschien 1912 in Oxfort in zwei Bänden, ed. v. H.J.C. Grierson. Dann setzte ein Strom von Ausgaben und Untersuchungen, auch Taschenbüchern, ein, deren Zahl in allen europäischen Sprachen sich der Tausendgrenze nähert.

ELISABETH HURTH · WIESBADEN

»Ökumene« im TV

*Beobachtungen zur entkonfessionalisierten Unterhaltungsreligion
deutscher Pfarrerserien*

I.

Zwei bekannte Fernsehpfarrer sind seit Juli dieses Jahres wieder im Einsatz und machen sich für ihre Schäfchen stark. Der eine, Pfarrer Henning Schwarz (*Schwarz greift ein*, dienstags 20.15 Uhr, SAT 1), ist ein Gottesmann mit Kripo-Vergangenheit, der im berühmten Frankfurter Bahnhofsviertel als Hobby-De-

ELISABETH HURTH, 1961 in Wiesbaden geboren, Studium in Mainz und Boston, Promotion 1988 (Boston) und 1992 (Mainz), lebt als freie Publizistin in Wiesbaden.

tektiv auftritt. Der andere, Pfarrer Hermann Wiegandt (*Oh Gott, Herr Pfarrer*, mittwochs 22.10, Nord 3), ist ein unkonventioneller Seelenhirte, der in der schwäbischen Gemeinde Talberg die Erwartungen strenggläubiger Kirchenchristen immer wieder durch sein »unheiliges« Tun enttäuscht.

Daß solche Serienpfarrer, wie im Fall von *Schwarz greift ein*, mittlerweile auch von kirchlicher Seite gesponsert werden, hat vielerorts beträchtliches Aufsehen erregt.¹ Bemerkenswert an der jüngsten Koalition zwischen Kirche und Unterhaltungfernsehen ist, daß man sich scheinbar arrangiert hat mit einem Medium, das immer wieder als allmächtiges, alternatives »Heilsinstrument« kritisiert worden ist (und wird), welches ganz erheblich die wachsende Entkirchlichung vorantreibt. Doch in einer Zeit, in der der »Abbau« selbstverständlicher Kirchlichkeit unaufhaltsam fortschreitet, will und muß man wohl »auch neue, ungewohnte Wege gehen, um mit Menschen in Kontakt zu kommen.«² Für den SAT 1-Medienbeauftragten Ulrich Fischer heißt das konkret, daß die Kirche »das Medium Fernsehen nutzen (muß), um überhaupt noch Menschen zu erreichen.«³ An diesem Punkt herrscht, zumindest in den Chefetagen der Privatsender, volle Übereinstimmung. »Die Massenmedien (sind) heute der Weg ..., christliche Werte zu transportieren«, bekräftigt so etwa der Kabelkanal-Geschäftsführer Karlheinz Jungbeck, schränkt jedoch zugleich ein, daß dabei nur Unterhaltungsserien, nicht aber »belehrende Sendungen« im Verteilungskampf und Einschaltquotenkrieg bestehen können.⁴

Und so begibt man sich ins Unverbindlich-Unterhaltsame, in das Menschlich-Allzumenschliche der Männer in Schwarz, die in ihren konfliktbeladenen Gemeinden zu großen und kleinen Problemherden stürzen: Pfarrer Wiegandt zur Beerdigung eines Obdachlosen, zum Beistand für einen fahnenflüchtigen Soldaten und zur Hilfeleistung für eine mißhandelte Ehefrau, Pfarrer Schwarz zur Resozialisierung von Arbeitslosen und Straffälligen und zum Schutz einer vergewaltigten Türkin. Hier wie dort ist trotz der problemlastigen Grundstimmung moralischer Katzenjammer ausgeschlossen. Beide Serienseelsorger sind Pfarrer, die »anders« sind, streitbare »starke Typen«, »Power-Pfarrer«, die sich im wahrsten Sinne schlagfertig durchsetzen (beide langen bei Bedarf kräftig zu und tragen dabei auch jeweils ein blaues Auge davon), um dem »Guten« zum Sieg zu verhelfen.⁵

Wer sich diese »Bilderbuch-Pfarrer« (Tr 2) dienstags und mittwochs genauer (und regelmäßig) ansieht, der durchschaut rasch die gleichbleibende Pointe dieser »geistlichen« Unterhaltungskost. Die Serienseelsorger legen das Stigma der Lebensfremdheit und Wirklichkeitsferne ab zugunsten eines sozialetischen Engagements, das sie auch außerhalb der Kirchenmauern an vielfältigen Brennpunkten des Alltags und der Gesellschaft – sei es Arbeitslosigkeit, Vergewaltigung, Kriminalität oder Rassismus – agieren und »sich einmischen« läßt (S II 3). Solche Pfarrer sind weder religiöse Beamte noch Zeremonienmeister, die, gleichsam als dekoratives Element, für kirchliche Serviceleistungen engagiert werden. Sie sind vielmehr lebensnahe Seelenhirten »an der Basis«, die »eingreifen« (Tr 1) und für alle da sind, besonders aber für die schwarzen Schäfchen.

Der Pfarrer als allgegenwärtiger Gottesmann »an der Basis« – dieses Konzept garantiert offensichtlich hohe Einschaltquoten für die Geschichten um den

Hobby-Detektiv Henning Schwarz und den Seelsorger-Kumpel Hermann Wiegandt. Daß der eine ein katholischer Pfarrer und der andere ein lutherischer Geistlicher ist, rückt in dem problembesetzten Spielfeld beider Akteure in den Hintergrund. Der lutherische Pfarrer ist zwar fast in jeder Folge in seine Familie eingespannt und hat entsprechende Ehe- und Erziehungsprobleme zu bewältigen, aber sein katholischer Kollege macht schon früh deutlich, daß »seine« Gemeinde »seine Familie« ist (S I 12) und schaltet sich in allen Folgen in die Sorgen und Nöte dieser seiner »Familie« ein. Im »Famillialismus«, im Ausbreiten eines »familiären« Beziehungsgeflechts, in das die Fernsehpfarrer eingebunden sind, laufen beide Serien damit völlig gleich ab. Es zeigt sich: Das je Eigene und Unverwechselbare der christlichen Konfessionen kommt in dem aktivistischen Treiben der Serienseelsorger nicht mehr deutlich zum Vorschein. Die Trennungslinien zwischen den Konfessionen verschwimmen. Einsetzung und Zahl der Sakramente, das Priestertum aller Getauften, Amt und Lehramt in der Kirche, die Ausgestaltung der kirchlichen Ämter – all dies sind Themen, die im »geistlichen« Serienalltag ausgeklammert werden. Gewiß, in der neunten Folge von *Oh, Gott, Herr Pfarrer* wird die Konstellation »evangelisch-katholisch« auch einmal dramaturgisch verarbeitet, aber das Ganze verkommt zur Posse – zu einer gefühlsseligen Liebesgeschichte zwischen der evangelischen Organistin und dem katholischen Kollegen, die komisch-grotesk übersteigert wird durch die panische Angst der Mesnerin, vom katholischen Weihrauch betört zu werden – und bleibt die Ausnahme, denn grundsätzlich sind Unterschiede in Glaube, Lehre und Kirchenstruktur nicht mehr auszumachen.

Angesichts des »Gesetzes der Serie« überrascht dies letztlich nicht. In dem Maße, in dem in TV-Serien alle jeweils aktuellen gesellschaftspolitischen Themen auf die Tagesordnung kommen, unterscheiden sich auch die Bearbeiter dieser Probleme, seien es nun Ärzte, Lehrer, Kommissare oder eben Pfarrer, immer weniger und sind beliebig austauschbar. So verständlich dieser Trend zum Vordergründig-Beliebigen und Einerlei im Serienmilieu ist – daß er sich auch in den Pfarrerserien zeigt, gibt zu denken und bedarf noch erheblicher Klärung und Auswertung, pastoraltheologisch wie religionspädagogisch. Dabei sollte der Blick nicht bei den Gesetzmäßigkeiten der Fernsehunterhaltung stehenbleiben. Zu berücksichtigen ist nicht nur, daß das Programmangebot auf ein konfessionell pluralistisches Publikum zugeschnitten ist und vermehrt diejenigen im Auge hat, die sich in der Kirche nicht beheimatet fühlen, Kirchenferne also, in deren religiöser Sozialisation ein kirchlich gebundener Glaube und die biblische Tradition nicht mehr vorkommen. Ließe man sich nur auf diese Rezeptionssituation ein, dann bliebe nur die Devise: Die Leute abholen, wo sie sind, also vor dem Fernseher, bei einer Familien-, Krimi- oder Krankenhausserie. Dann käme es in der Tat nur darauf an, den »Kundenservice« umzustellen und religiöse Themen aktuell und zeitgenössisch aufzubereiten durch Anleihen aus anderen Unterhaltungsabteilungen (im Fall von *Schwarz greift ein* ist es die Krimiunterhaltung).

Aber diese Strategie, die Form der Verkündigung der stärkeren Unterhaltungsorientierung anzupassen und religiöse Themen entsprechend alltagsnah und unterhaltsam zu verpacken, ist eine Rechnung, die dann nicht aufgeht, wenn

sie nicht mehr als spezifisch christliche Unternehmung erkennbar ist. Der Versuch einer möglichst unterhaltsamen und alltagsrelevanten Einkleidung religiöser Themen verkennt zudem das eigentliche Problem. Denn die Aufgabe gegenwärtiger Glaubensvermittlung besteht gerade nicht nur darin, Altbekanntem Relevanz und Lebensnähe zu verleihen, sondern auch darin, sich der Situation zu stellen, daß das vermeintlich »Altbekannte« eben nicht mehr gewußt wird, daß nämlich eine wachsende Mehrheit die eigene religiöse Heimat und konfessionelle Identität nicht mehr kennt. Die Folgen dieser Wissenslosigkeit und Identitätslosigkeit sind noch nicht absehbar. »Ich lehne den Papst ab«, kann man heute von evangelischen Christen als Begründung dafür hören, warum sie ihrer Kirche den Rücken kehren. Angesichts solcher Begründungen wird das ganze Ausmaß der religiösen Orientierungslosigkeit und Unkenntnis deutlich.

Es ist sicher nicht angemessen, nun einfach das apokalyptische Szenario von Kulturpessimisten und Medienunheilspropheten heraufzubeschwören, um dieses religiöse Analphabetentum und die zunehmende Auflösung des kirchlich-konfessionellen Kontextes von Glaubensfragen dem Massenmedium Fernsehen anzulasten. Aber was speziell die Pfarrerserien als eine Form massenmedial vermittelter »geistlicher« Unterhaltung angeht, drängt sich bei näherem Hinsehen der Eindruck auf, daß solche Auflösungsprozesse auch (oder gerade?) durch »geistliche« Unterhaltungsserien befördert und bestärkt werden, die die Kirchen mittlerweile vermehrt als Vehikel zur eigenen Sympathie- und Imagewerbung akzeptieren. So fördert eine inhalts- und strukturanalytische Untersuchung des Pfarrerbildes und des Kirchenverständnisses in *Oh Gott*, *Herr Pfarrer* und *Schwarz greift ein* eine frappierende Enttheologisierung und Entkonfessionalisierung religiöser Inhalte zutage. Dieser Substanzschwund und diese Entdifferenzierung zeigen sich in einer geschichtsarmen, trivialen Unterhaltungsreligion ohne konfessionelles Profil.

Was in den »geistlichen« Serien hervortritt, ist nicht »Ökumene« im Sinne einer Einung der Christenheit, und was da als Unterhaltungsreligion jenseits der Konfessionen daherkommt, hat auch nichts mit der gegenwärtigen Entwicklung zu tun, daß sich evangelische Christen für die Begegnung mit der katholischen Spiritualität und liturgischen Tradition öffnen und umgekehrt katholische Christen für eine praktische Reform der kirchlichen Ämter und die Aufhebung des Zölibats eintreten. Was sich letztlich zeigt, ist das profillose Einerlei eines religiösen Fetzensalats, mit dem Themen aus dem allgemeinen gesellschaftspolitischen Bereich religiös »angereichert« werden. Damit ist kein Plädoyer für konfessionalistische Abgrenzungen beabsichtigt, sondern es soll deutlich gemacht werden, daß in der unterhaltsamen TV-Aktualisierung religiöser Fragen konfessionelle Festlegungen und dogmatische Bestimmungen des Glaubens zunehmend ausfallen zugunsten einer genrespezifischen Dramaturgie, die konfessionell geprägte Glaubenspraxis durch eine triviale Einheitsreligion ersetzt.

II.

Diesem Trend entspricht, daß das Pfarrerbild der »katholischen« und »evangelischen« Serie nahezu identisch ist. Fragen nach dem Ursprung und Wesen des kirchlichen Amtes, nach seiner Bedeutung als Dienstamt an Wort und Sakrament oder eigenes »heilsmittlerisches« Amt, nach seiner Autorität in Liturgie, Lehrausübung und kirchlicher Ordnung – alle diese Fragen, die nicht nur theoretisch-dogmatisch sind, sondern auch den Alltag des kirchlichen Lebens betreffen, werden in beiden Serien weitestgehend ausgeblendet. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, daß in der »katholischen« Serie *Schwarz greift ein* die Frage, wie das Priesteramt gestaltet werden soll, tabuisiert wird. Eines in der Öffentlichkeit und innerkirchlich zur Zeit wohl umstrittensten Themen, die Frage, ob man auf dem Zölibat bestehen soll oder nicht, wird einfach überspielt.⁶

In beiden Serien zeigt sich überdies: Im unterhaltsamen Rückgriff auf das Allgemein-Menschliche wird die Eigentümlichkeit der Pfarrerrolle zurückgedrängt. Es zählt nicht die seelsorgerliche oder theologische »Qualifikation«, sondern der Nachweis, daß der Pfarrer »ein Mensch wie du und ich« ist (S I 1), der nicht gleich missionarische Seelenmassage betreibt, ein Mann, der als Hobby-Koch und alternativer Radfahrer (wie Pfarrer Schwarz), als Automechaniker und Werbetexter (wie Pfarrer Wiegandt) sowie als Detektiv (dies trifft bezeichnenderweise auf beide zu) vielfältige »weltliche« Fertigkeiten hat, bei denen er den »geistlichen« Stand gleichsam auszieht. Das Pfarrerbild wird dabei vereinheitlicht. Es dominiert das Bild des Menschen »von nebenan«, der von alltäglichen Anfechtungen und individuellen Schwächen nicht verschont ist.

Das Attribut »menschlich« verdienen sich Pfarrer Schwarz und Pfarrer Wiegandt beide in doppelter Hinsicht. Zum einen überzeugt der Pfarrer aufgrund seiner »menschlichen« Qualitäten, seiner Hilfsbereitschaft, Solidarität, Zivilcourage und seines sozialen Engagements. Das Attribut »menschlich« hat zum anderen in beiden Serien aber auch eine antidogmatische und desillusionierende Spitze. Der Pfarrer steht nicht als Repräsentant kirchlicher Amtsautorität im Mittelpunkt, die Serien schauen vielmehr »hinter die Kulissen«, »hinter« Amt und Gewand. Bei diesem Blick »hinter die Kulissen« interessiert die Pfarrergestalt nicht als Theologe oder moralische Autorität, sondern als »normaler« Mensch, der sich auch mal auf den »Teufel Alkohol« einläßt (S II 2, vgl. o 121), Termine verschwitzt und sich in Ausflüchte verliert und insgesamt kaum an die Tadellosigkeit seiner ehrwürdigen Vorgänger, sei es nun Pfarrer Merkle oder Pfarrer Lehmann, anknüpft.

In diesem Rückgriff auf das Allgemein-Menschliche »hinter« Amt und Gewand verschwimmt die Identität der Pfarrergestalt. »Pfarrerliche« Sitten und Gebräuche fallen weg, es gibt kein regelmäßiges Innehalten, keine Andachten, keine geistliche Einstimmung in den Gottesdienst. Tätigkeiten und Lebensraum werden entprofessionalisiert und »entklerikalisiert«. Das Büro von Pfarrer Schwarz ist versachlicht und zeitweilig eine »Müllhalde« aus Zettelwirrwarr (S I 2), oder, wie im Fall von Pfarrer Wiegandt, auf das Outfit eines politischen Engagierten zugeschnitten, der die 68er Ideale nie ganz abgelegt hat. Auch im Tagesablauf ist das Berufsprofil nicht mehr deutlich erkennbar. Die Arbeit um-

faßt Tätigkeiten aus dem Bereich der Sozialfürsorge und Psychotherapie und setzt ein Selbstverständnis voraus, das sich von dem eines Arztes, Anwalts oder Sozialarbeiters kaum unterscheidet. Wiegandt und Schwarz wirken als Multitalente, als sozialdiakonische Betreuer, Erzieher und Bearbeiter gesellschaftlicher Probleme ganz nach außen. Sie sind immer ansprechbar, immer »im Dienst« (o 248) und erfüllt von fremden Krisen und Schicksalen. »Sie tun zu viel für die anderen und zu wenig für sich selber« (o 167), lautet bezeichnenderweise ein Vorwurf aus dem Umfeld von Pfarrer Wiegandt, der in allen Folgen seine »Barmherzigkeit«, sein »Mitleid« und seine »politische Wut« (o 191) so sehr unter Beweis stellt, daß er sich von seinen Kritikern (innerhalb und außerhalb der Serie) den Vorwurf gefallen lassen muß, er mache »Sozialkitsch« und sei ein »Versöhnungstechniker«. ⁷ Pfarrer Schwarz dagegen verliert sich immer wieder in das Metier des Kommissars und reichert seine Arbeit mit detektivischem Fachwissen an – so sehr, daß er sich dem Verdacht aussetzt, er sei »im Prinzip kein Pfarrer«, sondern »ein verdeckter Kriminaler« (S I 12). In beiden Fällen erhält der Pfarrer damit eine »Sammelsurium-Identität«: Der »geistliche« Hobby-Detektiv Schwarz ist ein religiöser Schwarzwaldklinik-Brinkmann und Fahnderpfarrer Schimanski, der Pfarrer-Kumpel Wiegandt ein religiöser Dr. Specht und Liebling Kreuzberg.

Zu dieser verschwommenen Identität fügt sich die Verwischung der Genre-grenzen. Beide Serien sind keine eindeutigen Pfarrerserien. Die Geschichten um Pfarrer Wiegandt gehören ins Genre Familienserie, die Geschichten um Pfarrer Schwarz ins Genre Kirchenkrimi, wobei aber auch hier die Übergänge fließend sind: Die Problemfelder, die Pfarrer Schwarz zu bearbeiten hat, werden ebenso von zwischenmenschlichen Konflikten aus dem Themenkreis Liebe und Familie beherrscht, wie umgekehrt Pfarrer Wiegandt sich bei Bedarf das kriminalistische Instrumentarium von Pfarrer Schwarz zu eigen macht und so auch in Raubmord und Geiselnahme (vgl. Folge 12) verwickelt wird.

Dieser Genreverwischung und gegenseitigen Angleichung entspricht eine für Serienunterhaltung typische Themen- und Problemkonstante. Das Themenangebot der »geistlichen« Serien strotzt nur so von sozialen Problemen wie Arbeitslosigkeit, Jugendkriminalität, Gewalt, Obdachlosigkeit, Fahnenflucht und Rassismus. Diese Themenpalette hat in *Oh Gott, Herr Pfarrer* und *Schwarz greift ein* dieselbe latente Struktur: Die Konflikte sind in der Regel personal verursacht und individuell bestimmt. Die vorgeführten sozialen Probleme werden so an Personen und Beziehungen gebunden, nicht aber an Sachverhalte, die eine distanzierte Darstellung nahelegen. Die Konflikte werden damit aber nicht nur personalisiert, sondern zugleich ganz auf den Pfarrer zugeschnitten. Auf ihn, so Dieter de Lazzar, »kommen ... alle Situationen zu, die löst er und die muß er gut lösen«, denn dies ist »das dramaturgische Gesetz einer Fernsehserie, die einen Helden braucht ...« ⁸

Für diese »Lösungen« vertraut der Pfarrer in erster Linie auf sich selbst. Was jeweils in einer Folge an Problemen zu »lösen« ist, wird nicht in die Hände Gottes gelegt, sondern letztlich in den Menschen selbst, in einen sozial-moralistischen Aktivismus, nach dem der einzelne die Aufforderung zu Mitmenschlichkeit, Solidarität und »korrektem« Leben aus eigener ethischer Kraft zu

erfüllen hat. In diesem sozial-moralistischen Aktivismus spielt es keine Rolle, daß der eine Akteur ein vom Bischof bestellter und geweihter Seelsorger der Pfarrei ist und der andere ein selbständiger Träger des geistlichen Amtes in der Kirchengemeinde. Was zählt, sind das Werk und die Person des Pfarrers. Der Pfarrer ist das, was er »macht« und nicht das, wofür er einsteht. Aber dieser Aktivismus reicht allein nicht aus und berührt letztlich nicht den entscheidenden Punkt, die Frage nach der Verankerung im Glauben, nach einem Leben aus einer Mitte heraus. Es genügt nicht, wenn der Pfarrer als »starker Typ« (Tr 2) apostrophiert wird, er muß auch den Blick freigeben und transparent werden für den »Grund der Hoffnung« die »in ihm« ist (1 Petr 3,15). Es genügt nicht, sich das Image eines allgegenwärtigen »Samariters« zu verschaffen (o 217), der sich regelmäßig »einmischt«, ohne die Antwort darauf sichtbar zu machen, warum und in wessen Namen man das ist und tut. So unerläßlich es ist, daß der Pfarrer sich auf die »Gesetze« einer »gesetzeslosen« Welt einläßt (S II 3) – das allein reicht nicht aus, dem Glauben den Weg zu ebnen, wenn nicht klar wird, wo der Einsatz herkommt und mit welcher Legitimation man »eingreift« und »sich einmischt«.

III.

Zu der verschwommenen Identität der »geistlichen« Akteure fügt sich ein vereinheitlichtes Kirchenbild, das in der »evangelischen« und »katholischen« Serie fast deckungsgleich ist. In beiden Serien »konstituiert« sich Kirche in einem Gottesdienst, der weder als verbindliche Verkündigung der Botschaft Christi noch als Gemeinschaft des Glaubens vorgestellt wird, sondern vielmehr als »Zusammenkunft« von Interessierten erscheint, die in einer kurzen Ansprache eine aktuelle Ausdeutung des problemträchtigen Tagesgeschehens erhalten. So wird in der »evangelischen« Serie der Gebets-, Verkündigungs- und Abendmahlteil des Gottesdienstes auf die »Predigt« reduziert und in der »katholischen« Serie ebenfalls jede Aufgliederung des Gottesdienstes sowie das liturgische Regelwerk ausgeblendet zugunsten aktueller Ansprachen. Diese »Predigten« beziehungsweise Ansprachen sind thematisch gleichförmig und auf Alltagsprobleme abgestellt. Ihr Bezug ist nicht ein homiletisch, katechetisch und seelsorgerlich aufbereiteter biblischer Text, sondern ein persönliches Schicksal, ein Einzelereignis, das der Pfarrer jeweils in einer Folge zu bearbeiten hat. Von der visuellen Kargheit der protestantischen Wortverkündigung ist dabei wenig zu spüren, denn wie in der Gottesdienst-Darstellung der »katholischen« Serie dominieren visuelle Eindrücke – die Kamera fährt über den ganzen Kirchenraum, sie zeigt Gesichter und Reaktionen (verbale und non-verbale) der Teilnehmer, die fast ausnahmslos auch immer zugleich von dem jeweils anstehenden Problem »Betroffene« sind. Sobald das Problem abgehandelt ist, verschwinden sie bezeichnenderweise in der Serie auch als Gottesdienstteilnehmer.

So wie die Gottesdienst-Darstellung ganz auf die aktuelle Antwort des Pfarrers auf Lebenskrisen und Alltagsprobleme einzelner Gemeindemitglieder zentriert ist, wird Kirche entsprechend nur im Spiegel der Aktivitäten des Pfarrers wahrgenommen. Die Zustimmungsbereitschaft gegenüber Kirche läuft damit

ausschließlich über die Person des Pfarrers. So kann man in *Oh Gott, Herr Pfarrer* von einem »Kirchenfeind« hören, daß er mit der Kirche gebrochen habe, weil der Pfarrer an seinem schlimmen Schicksal »schuld« sei (o 67). Ähnlich suggeriert der Trailer zur zweiten Staffel von *Schwarz greift ein*, daß es um die Attraktivität der Kirche anders bestellt wäre, wenn es mehr »Power-Pfarrer« wie Schwarz gäbe. Die »Persönlichkeit« des Pfarrers ist so in beiden Serien für das Urteil über Kirche ausschlaggebender als Amts- oder Berufsfunktionen.⁹

In beiden Serien spiegelt sich dieser Sachverhalt in einer gleichbleibenden Dramaturgie, die den Pfarrer jeweils als Anti-Helden aufbaut und das Bild von Kirche und Gemeinde ganz auf diese Person zentriert. Organisierendes Prinzip hierfür ist das »Davidisieren«, das Hans-Jürgen Brandt eingehend für die Darstellung von »Helden« im Fernsehen beschrieben hat. Nach diesem Prinzip verlieren Fernsehfiguren den »Charakter des Übermenschen«, sie werden »menschlicher« gemacht und zum »kleinen David« »reduziert«, der sich gegenüber schier übermächtigen Gegnern und Problemen durchsetzen muß.¹⁰ Dahinter verbirgt sich die Einsicht, daß »Super-Helden«, wenn sie nicht mehr ankommen, eben »verkleinert«, »davidisiert« werden müssen, »notfalls in der Maske des Anti-Helden ...«¹¹ So dient in *Oh Gott, Herr Pfarrer* gerade das Anti-Heldische dazu, die Pfarrergestalt als Sympathieträger aufzubauen. Die Serie präsentiert nicht einen unangefochtenen Vorzeigepastor – »ernst, schwarz, würdig und sehr streng« (o 70) –, sondern einen Mann mit Schwächen und Verletzlichkeiten, der wiederholt scheitert und nicht »für alle Lebenslagen eine Spruch parat« hat (o 9), keinen »gewieften Gemeindepfarrer« also (o 58), sondern einen Geistlichen, den immer wieder »ein Gefühl der Hilflosigkeit« überfällt (o 71) und der am Ende der ersten Folge vor sich hinmurmelt: »Was habe ich bloß falsch gemacht?« (o 60). Ganz ähnlich gesteht der Gottesmann mit »Fahnder«-Vergangenheit im Pilotfilm zu *Schwarz greift ein*: »Ich habe Angst«, und im Titelsong zur Serie verkündet Johnny Logan fetzig-poppig jedesmal das entsprechende Leitwort für die Hauptfigur: »I'm no hero.«

Kennzeichnend für die »davidisierten« Helden ist jedoch, daß alle Schwächen und Anfechtungen positiv umgedeutet werden. Diese Pfarrer, die auch einmal ihre Souveränität verlieren, eine Grabrede fast verschlafen (und sie gar nicht erst vorbereiten) oder sich mit Warenschiebern abgeben, können, gerade weil sie keine Helden ohne Fehl und Tadel sind, ohne Talar-Imponiergehabe und Moralapostel-Mission auf Menschen zugehen. So avanciert der »Anti-Held« zum sympathischen, attraktiven Serienseelsorger, und es erfüllt sich die eigentliche Intention des Prinzips des »Davidisierens«: auf dem »Umweg« über die Verkleinerung wird der Super-Held wieder hereingeholt. Hans-Jürgen Brandt beschreibt das Verfahren als »Mixtur«: »Wird das Destillat des preview-theater mit allen Ingredienzen, mit ernstesten Problemen, dem Realismus des Milieus, den kleinen Schwächen, den äußerlichen Fehlern in die richtige Retorte gegossen, kann man getrost den alten Aufsud des superman hineintun. Das Ganze dann gut schütteln, den richtigen Zeitpunkt der Reaktion abwarten – und dem Gefäß, dem Elixier entsteigt: Homunkulus.«¹² In diesem Fall ein Pfarrer, der in Gestalt des »kleinen David« als Serienheld wiederkehrt und mit der Kirche als solcher identifiziert wird.

Diese Wiederkehr der Heldenrolle zeigt sich auch deutlich in der Figurenkonstellation, die in beiden Serien völlig identisch ist. Die Nebenfiguren sind so gewählt, daß der Pfarrer an Profil gewinnt und Sympathien auf sich zieht. So wird etwa Pfarrer Wiegandt ganz gezielt der verklemmte neupietistische Vikar Keuereleber zur Seite gestellt. Der verbohrt Evangelikale mit seinem starren Fundamentalismus fungiert als kontrastiver Gegenpart zum »fortschrittlichen« Hermann Wiegandt und seiner »modernen«, lockeren Religiosität (o 55). Von ähnlichen stereotypen Gegenpolen umgeben, man denke an den spröden Pater Johannes oder an Ma Beckers naiven Enkel, profiliert sich auch Pfarrer Schwarz als positive Hauptperson und avanciert wie sein »evangelischer« Kollege unaufhaltsam zum »guten und erfolgreichen Gemeindepfarrer« (o 58).

Der Gemeinde selbst aber kommt ebenfalls nur eine Kontrastfunktion zu. Was in beiden Serien jeweils als Gemeinde vorgestellt wird, ist zum einen nur ein Aktionsfeld für den Pfarrer und sein sozialetisches Engagement und spart christliche Gemeindepraxis völlig aus. Zum anderen kommt die Gemeinde in der moralisch-kontrastiven Charakterisierung oftmals einer Karikatur nahe. So wird Pfarrer Schwarz immer wieder mit dem konservativ-ängstlichen Küster Konrad Hellmann und dem intriganten Kirchenvorstand Dr. Vogel konfrontiert. Ein »konfessionelles« Thema, die Diskussion um die Gestaltung einer Marienfigur (vgl. S II 4), gerät in den Händen dieser Gemeindevertreter bezeichnenderweise zur Farce und dient der ironisierenden Pauschalverurteilung von Scheinheiligkeit und religiöser Engstirnigkeit in der Gemeinde. Auf diesen Effekt hin sind auch die Figuren der Kirchengemeinde um Pfarrer Wiegandt gruppiert. Die Frauen des Bibelkreises kommen als spießige, bigotte Gemeindeglieder daher, die Mesnerin ist eine giftig-bissige Tratschtante, den Pfarrgemeinderäten, allen voran Herrn Stadelmeier, geht es in erster Linie nur um »Einfluß« und »Macht«, der Kirchenpfleger schließlich ist ein »kalter Rechner«, der sich »weder ... für die Menschen (interessiert) noch für das, was die Kirche zu leisten versucht ...« (o 62). Der Pfarrer verselbständigt sich so als Einzelkämpfer von seiner Gemeinde.

Die kontrastive Dramaturgie polarisiert aber nicht nur Pfarrer und Gemeinde, sondern pointiert zugleich auch den Gegensatz zwischen der »Institution« Kirche und der »Person« des Pfarrers. In dieser Dramaturgie der »evangelischen« und »katholischen« Serie spielen Elemente des eigenen Kirchenverständnisses keine Rolle. Fragen nach der Sakramentalität der Kirche und nach dem Aufbau der Kirche aufgrund des allgemeinen Priestertums der Gläubigen von der Gemeinde her treten hinter dramaturgischen Effekten zurück, die individuelle Religionsstile stereotyp gegen die »Amtskirche« ausspielen. Beide Serien setzen dabei das individuelle sozialdiakonische Handeln des Pfarrers gegen das autoritäre, unbewegliche »Bürokratentum« von »offiziellen« Vertretern der »Institution« Kirche. So erscheint der Dekan in *Ob Gott, Herr Pfarrer* als Repräsentant eines »gemessenen«, bürokratisch überkrusteten Christentums, das »weder politisches Engagement ... noch Vorreiter sogenannter moderner Methoden« akzeptiert (o 55). Ähnlich erscheinen in *Schwarz greift ein* »einige Herren in Limburg« als Vertreter eines lebensfremden, formalistischen Christentums, das die »außerdienstlichen Aktivitäten« von Pfarrer Schwarz nicht als »Seelsorge« zulassen will (S II 3).

Diese Vertreter der »Institution« Kirche bilden in der »evangelischen« und der »katholischen« Serie jeweils ein gemeinsames Feindbild, für das die verschiedenen Auffassungen von der Kirche und ihrer organisatorischen Struktur keinerlei Rolle spielen. Der gemeinsame Nenner beider Serien ist die Ablehnung jeglicher Form von »Verkirklichung« und »Glaubensverwaltung«, von veräußerlichten, starren Praktiken, von bürokratischer Administration, von leeren Zeremonien. Gegen diese Zerrformen, die in den meisten Folgen nur auf die institutionale Gestalt der Kirche bezogen werden, setzen beide Serien die Funktion der Kirche als »Solidargemeinschaft« (o 140) und als Forum einer menschlichen Gesellschaft. Kirche als Sozialorganisation – in diesem Punkt ist das kirchliche Selbstverständnis der »evangelischen« und »katholischen« Serie völlig identisch. So gilt Kirche für Pfarrer Wiegandt nicht als Wort Gottes-Kirche, sondern als »Sozialstation« (o 223), die Tag und Nacht offen zu sein hat für Obdachlose, geprügelte Frauen und Fahnenflüchtige. Ebenso betrachtet Pfarrer Schwarz die Kirche als »Anwalt« der »Prostituierten, Zuhälter, Gestrandeten (und) Ganoven« (S II 3).

Dieser gemeinsame Versuch beider Serien, eine Kirche »zum Anfassen« vorzuführen, die sich gesellschaftspolitischen Zeitthemen stellt und sich zugleich um den einzelnen kümmert, entspricht in vieler Hinsicht gegenwärtigen Rückzugsgefechten, in denen sich Gläubige, ungeachtet bestehender konfessioneller Unterschiede, zusammenschließen, um christlichen Glaubensinhalten größere öffentliche Geltung zu verleihen. Aber im Serienmilieu realisiert sich diese Kirche »zum Anfassen« in einem leistungsorientierten ethischen Aktivismus, der sozial-moralistisches Gehabe bleibt, weil in ihm der befreiende Zuspruch eines personalen Gottes nicht mehr vorkommt. So wird in keiner Folge beider Serien einmal expliziert deutlich, daß das von den Serienseelsorgern beständig angebotene »Helfen« ein evangeliumgemäßes Helfen ist, ein »Eingreifen« von Jesus Christus her, nach seinem Vorbild. Die Ausrichtung des Glaubens auf den im Evangelium verkündigten Christus – die eigentliche ökumenische Ausgangsbasis – löst sich vielmehr in eine aktualistisch aufbereitete Problemlöser-Religion auf, die Kirche nur noch als Dekor, als Schauplatz zur Propagierung sozialtherapeutischer Aktivitäten ohne genuin christlichen Hintergrund ins Spiel kommen läßt.

ANMERKUNGEN

1 Vgl. Chr. Hörburger, Zwischen Sakristei und SiPo, in: *FUNK-Korrespondenz* Nr. 7 v. 18. Februar 1994, S. 26–28; O. Fuchs, »Schwarz greift ein« – Fernsehpfarrer als Kirchenwerbung?, in: *Communicatio Socialis* 28 (1995), S. 130–142.

2 Bischof Spital verteidigt Schwarz greift ein als »niveauvoll«, in: *Paulinus* Nr. 9 v. 27. Februar 1994, S. 10.

3 Ulrich Fischer in einem Interview mit der *Hörzu*, in: Chr. Hörburger, a.a.O., S. 27; vgl. U. Fischer, Krimiserie mit Gottes Segen. Reflexionen zur SAT 1-Serie »Schwarz greift ein«, in: *Communicatio Socialis* 27 (1994), S. 363–373.

4 Zit. nach St. Teplan, Kirche im Privat-TV: Botschaft und Quote, in: *Weltbild* Nr. 16 v. 22. Juli 1994, S. 21.

5 So der Trailer (= Tr 2) zur zweiten Staffel der SAT 1-Serie *Schwarz greift ein*. Nachfolgende Verweise zur ersten (= S I) und zur zweiten Staffel (= S II) der Serie im Text, ebenso die Zitate aus dem Trailer zur ersten Staffel (= Tr 1). Die Zitate aus der Serie *Ob Gott, Herr Pfarrer* folgen dem Buch zur Fernsehserie (= o), das 1989 als Goldmann-Taschenbuch erschienen ist.

6 Vgl. O. Fuchs, a.a.O., S. 135: »Offensichtlich ist das kein Problem, besser: es darf keines sein«; vgl. auch S II 6, wo das »Problem« süffisant übergangen wird. Auf den Stoßseufzer eines zurückgewiesenen Liebhabers, der den Pfarrer dazu beglückwünscht, daß er mit Frauen »nichts zu tun« habe, antwortet dieser salopp-schlagfertig: »Gewisse Vorteile hat eben jeder Beruf.«

7 B. Baltzer/H.N. Janowski, Unterhaltung mit Pfarrer, in: *Evangelische Kommentare* 12 (1988), S. 731.

8 M. Kötterheinrich, Runter vom Vorturnerwesen. Dieter de Lazzer im Gespräch über Pfarrerserien, in: *medium* 2 (1990), S. 7.

9 Zu dieser Bedeutung der »Person« des Pfarrers vgl. V. Drehsen, Die angemessene Vorbildlichkeit des Pfarrers, in: *Pastoraltheologie* 78 (1989), S. 103f.

10 H.-J. Brandt, Helden? Gedanken zu einigen Serien im Fernsehen, in: *Frankfurter Hefte* 31 (1976), S. 54.

11 Ebd., S. 60

12 Ebd., vgl. S. 54.

IN EIGENER SACHE – NIKOLAUS Lobkowicz wurde im vergangenen Juli in das Herausgebergremium dieser Zeitschrift gewählt; er tritt damit die Nachfolge des verstorbenen Reinhard Löw an. 1931 in Prag geboren, studierte er Philosophie in Erlangen und Fribourg, wo er 1958 promovierte; von 1960–1967 lehrte er an der University of Notre Dame (Indiana), bevor er ab 1967 die Leitung des Geschwister-Scholl-Instituts für Politische Wissenschaften der Universität München übernahm; 1971–1976 war er Rektor, 1976–1982 Präsident der Münchner Universität. Seit 1984

ist er Präsident der Katholischen Universität Eichstätt. Er ist Träger zahlreicher nationaler und internationaler Auszeichnungen. – Veröffentlichungen in Auswahl: *Das Widerspruchsprinzip in der neueren sowjetischen Philosophie* (1959); *Marxismus-Leninismus in der CSR* (1961); *Marx and the Western World* (1967); *Theory and Practice* (1967); *Ende aller Religion?* (1976); *Marxismus und Machtergreifung* (1978); *Wortmeldung zu Kirche, Staat, Universität* (1981); *Irrwege der Angst* (1983); *Europäisches Erbe und seine christliche Zukunft* (1985); *Was brachte uns das Konzil?* (1986).